

***Leitzordnerliteratur revisited.* Erzählen von und in Akten bei Thomas Bernhard und Ernst-Wilhelm Händler**



Livia Kleinwächter

Die Bezüge der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts auf den bürokratischen Staatsapparat, Medientechniken der Verwaltung und Organisationstheorien und -praktiken sind vielschichtiger, als es auf den ersten Blick scheint, und gehen mitnichten im Modus eines einfachen Oppositions- und Kontrastverhältnisses auf. Die folgenden Seiten setzen an der Beobachtung eines Paradigmenwechsels innerhalb dieses Beziehungsgeflechts in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts an, was am Beispiel der Romane *Auslöschung. Ein Zerfall* (Thomas Bernhard, 1986) und *Fall* (Ernst-Wilhelm Händler, 1997) illustriert werden soll, wobei der jüngere Roman den ersteren als Anlass für eine Um- und Fortschritt wählt, die aus dem apodiktischen Urteil über die verwaltete Literatur und Gesellschaft ein intertextuelles Spiel macht, dessen genuines Interesse an organisationstheoretischen und -praktischen Fragestellungen sowie systemtheoretischen Denkfiguren den im Folgenden zu entfaltenden Paradigmenwechsel illustriert.

Das Büro des Vaters

Bernhards 1986 erschienener Roman *Auslöschung. Ein Zerfall* wird durch eine kaum kenntlich gemachte, aber nicht unwesentliche Herausgeberfiktion gerahmt, die den Roman als Ergebnis von Muraus Aufzeichnungen präsentiert, die Rechenschaft über seinen »Herkunftskomplex« (Bernhard 2021a, 201) ablegen, wobei der redaktionelle Eingriff im ersten und vorletzten Satz – »schreibt Murau, Franz-Josef« und »schreibt Murau (geboren 1934 in Wolfsegg, gestorben 1983 in Rom)« (Bernhard 2021a, 7, 651) – als ein solcher Rahmen transparent gemacht wird, der

L. Kleinwächter (✉)
Universität zu Köln, Köln, Deutschland
E-Mail: livia.kleinwaechter@uni-koeln.de

selbst in Form der archivarischen Geste des Identifizierens und Registrierens gefasst ist. Die Romanhandlung setzt mit dem Erhalt eines Telegramms ein, das den Unfalltod seiner Eltern und seines großen Bruders berichtet, der ihn in die Position des Erben Wolfseggs rückt, und endet mit der Schenkung des Besitzes an die Israelitische Kultusgemeinde in Wien und dessen Annahme.¹

Im Rahmen seiner Rückkehr nach Wolfsegg, die in Form der Aufzeichnungen auch eine Form der gedächtnispolitischen Inventur des Erbes ist, findet sich Murau in jenem Raum wieder, der das Herz der ökonomisch-administrativen Organisation des Besitzes bis zu diesem Zeitpunkt gebildet hatte:

Ich betrat das sogenannte Büro meines Vaters, in welchem alle Wolfsegg betreffenden Akten untergebracht sind, die gesamte Buchhaltung. Dieses Büro ist mir immer ein Alptraum gewesen, wie überhaupt immer alles, das auch nur entfernt an ein Büro erinnert. [...] Auf einmal kam mir, auf dem Bürosessel sitzend, zu Bewußtsein, daß ich ja jetzt in *meinem Büro* sitze, nicht im Büro des Vaters, von einer plötzlichen Müdigkeit befallen, die Bürowände betrachtend, ekelte es mich vor diesen Bürowänden. Vor den Hunderten von Leitzordnern in den Regalen an den Wänden, auf welchen ich nichts als immer nur das daraufgeschriebene Wort *Wolfsegg* und eine Jahreszahl darunter ablesen konnte. So lange, bis es mich beinahe verrückt machte, wie ich dachte (Bernhard 2021a, 520 f.).

Dem ersten Teil des Romans vergleichbar, der um die Betrachtung dreier Photographien organisiert ist, hängt sich die Auseinandersetzung mit dem plötzlich zum Archiv gewordenen Büro des Vaters am Detail auf. Von dessen plötzlichem Ableben zeugt der unvollendete Brief an eine Kunstdüngerfirma, an dessen »adrette[r] Banausenschrift« (Bernhard 2021a, 522) Murau die Schriftprobe eines Angestellten, nicht aber die eines Gutsherren erkennen will. Das gilt auch für das Arrangement der Utensilien auf der Schreibtischplatte:

So lassen Lehrer und Handelsgehilfen ihr Schreibzeug liegen, aber kein Mensch von Format. War mein Vater ein Mensch von Format? [...] Was ist denn überhaupt ein Format? fragte ich mich schließlich. Der Anblick der Leitzordner, die bis in die Anfänge des Jahrhunderts zurückreichen, deprimierte mich zutiefst (Bernhard 2021a, 522 f.).

Die Frage nach dem Format stellt sich nicht zufällig in eben dieser Atmosphäre der ihn bedrängenden Wände voller mit gleichförmigen Stehordnern gefüllten Regale: Grundlage des Erfolgs dieses »Klassiker[s] des Produktdesigns« (Eisele 2019, 28 f.) sind schließlich Standardisierungs- und Formatierungsprozesse. Die Normierung und Diffusion der Ökologie des Büros schaltet Vorgänge, Techniken und Praktiken zusammen, um Herrschaft auszudehnen (vgl. Latour 1990, 54). Michael Niehaus, den ebenfalls die Frage beschäftigt, was das denn sei, ein Format, stellt fest: »Es gehört zur Logik des Formats, dass von ihm eine Art *Ordre* oder *Devise* zu einer immer weitergehenden Vereinheitlichung ausgeht. Formate sind übergriffig« (Niehaus 2018, 16). Er beschreibt das Format als eine Schnittstelle

¹In der Forschung herrscht Uneinigkeit sowohl darüber, wie dieser Akt zu bewerten sei (als zu kritisierender Ablasshandel, als konsequenter Schlusspunkt des Auslöschungsprojektes oder als etwas hilflose Geste), als auch über den damit verbundenen Tonfall respektive die Distanz zwischen Autorstimme und dargestelltem Geschehen (vgl. den Überblick bei Scheit 2018, 423).

zwischen Medium und Form im Sinne Luhmanns, insofern als das Format für bestimmte Medien auf die Frage antwortet, was ein Element sein soll und kann. Das Format ist dergestalt zuallererst durch das Prinzip der Wiederholbarkeit gekennzeichnet.

Der Begriff selbst hat seinen technischen Ursprung im Buchdruckwesen. Papierformate begleiten Bürokratisierungsprozesse seit der Frühen Neuzeit und sind immer mit ihrer Umwelt verknüpft, über die sie Auskunft geben. In Bezug auf die semantische Übertragung des Begriffes, der im Roman nicht von ungefähr in die Leitzordnerumgebung eingelassen ist, spricht Niehaus von einer »strukturellen Zweideutigkeit im Gebrauch und in der Übertragung des Formatbegriffes« (Niehaus 2018, 15), der die Größe eines Objektes, aber auch eine Verhältnisbestimmung zu anderen Objekten ausdrückt. Wenn Murau über die Frage nach dem Format seines Vaters, oder den Mangel daran, reflektiert, dann geht es also gleichzeitig um den charakterlichen und gesellschaftlichen Rang wie um die Frage nach der Funktion einer solch klassifizierenden Geste an sich. Indem er von Bruder und Vater als den jeweiligen Kopien ihrer Vorgänger spricht, können sie diesem Urteil zufolge eben deshalb nicht als Männer von Format gelten, weil ihr Format gerade nicht aus dem Rahmen, also auch nicht *auffällt*, da es sich ganz im erwartbaren Rahmen der Standardabweichungen des Lebensverlaufs des österreichischen Staats- und Kleinbürgers und seiner »protonormalistischen ›Normalbiographie‹« (Link 2006, 392) bewegt. Zwischen administrativen Medien und ihren Formaten und den in ihnen protokollierten Existenzen herrscht de facto keine Differenz in Muraus Narrativ, das hier semantisch beides engführt und das er eben im Sinne der Zurichtung des Individuallebens durch die aktenförmige Einrichtung dabei decouvriert:

Ich werde mich von den Leitzordnern nicht beherrschen lassen. Millionen sind von Leitzordnern beherrscht und kommen aus dieser demütigenden Beherrschung nicht mehr heraus, dachte ich. Millionen sind von diesen Leitzordnern unterdrückt. Ganz Europa läßt sich seit einem Jahrhundert von den Leitzordnern unterdrücken und die Unterdrückung der Leitzordner verschärft sich, dachte ich. Bald wird ganz Europa von den Leitzordnern nicht nur beherrscht, sondern vernichtet sein. Das habe ich ja auch einmal Gambetti gesagt, daß vor allem die Deutschen sich von den Leitzordnern unterdrücken haben lassen (Bernhard 2021a, 606).

Der Leitzordner gehört zur modernen Büroreform, die von einer Reihe technologischer Innovationen begleitet wird, die auf das wachsende Bedürfnis interner Kommunikation und Kontrolle in den expandierenden und sich ausdifferenzierenden wirtschaftlichen und staatlichen Verwaltungsapparaten antworten, die wiederum diese Innovationen im Rahmen der durch sie ermöglichten Verwissenschaftlichung anschieben und durch eine Reihe von Normierungs- und Standardisierungsprozessen begleitet werden. »Mit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert wechselt das Organisationsdispositiv von einem verwaltungspraktischen zu einem bürotechnischen« (Vismann 2011, 267). Dazu gehören Medien des Aufzeichnens wie Diktiergerät und Schreibmaschine; der Vervielfältigung wie Durchschlagpapier und der Registratur- und Ablagesysteme, die Adressierbarkeit gewährleisten.

Der Leitzordner kann dabei selbst als Produkt einer Kaskade von Inskriptionen im Sinne Latours beschrieben werden, zieht er doch Funktionen von abgelaufenen Patenten – dem französischen Spießordnerprinzip des Biblioraptors und der amerikanischen Shannon-Registratur, die das Umlageprinzip beisteuert – zusammen (vgl. Vismann 2011, 277). Das im Laufe der folgenden Jahrzehnte immer weiter entwickelte System der gehefteten Registratur, das eine Vielzahl an Möglichkeiten der Organisation durch gleichzeitig flexible und temporär fixierte Reiter bereitstellt, setzt sich erst spät in der öffentlichen Verwaltung durch, aber schnell in den privatwirtschaftlichen kleineren Unternehmen, die ihr Verhältnis zu den Anforderungen des Staates durch Besteuerung u.ä. hier als Schnittstelle organisieren. Die, wenn man so will, übergreifige Handhabungsformatierung ist Teil des Erfolgs. Die »vorproduzierten Ordnungsautomatismen« (Vismann 2011, 282) diffundieren schließlich auch in die Einzelhaushalte und damit in die Selbstverwaltung, in der sich der Bürger als Aktenpersona dokumentiert.

Auffällig an der Beschreibung der Szene Muraus im Büro ist in diesem Zusammenhang seine vergebliche Suche nach dem seine Angelegenheiten betreffenden Leitzordner, der ihn als registriertes Subjekt innerhalb der Verwaltung des Besitzes verorten würde. »Ich stand auf und suchte den entsprechenden Leitzordner, aber ich fand keinen mit meinem Namen« (Bernhard 2021a, 603). Die Eingabe der Adresse fördert keine Antworten zutage. Zeitgleich wird diese auffällige Lücke hier in dem Sinne gefüllt, in dem Wolfgang Ernst kritisch von einem von den Leerstellen ausgehenden halluzinogen Archiveffekt spricht (vgl. Ernst 2002, 26 f.).² Allerdings fällt Murau dabei gerade nicht der Versuchung der historiographisch-narrativen Rekonstruktion einer aus den Akten gezogenen genealogischen Geschichte anheim; vielmehr bildet die schiere optische Materialität der Leitzordnerregalwände den Ausgangspunkt einer Meditation über deren Effekt, der sich vom Einzelschicksal von Bruder und Vater als kopierten und formatierten Existenzen immer weiter auszudehnen beginnt, so dass das Darstellungsmittel der Übertreibungskunst und die in diesem Modus präsentierte Erzählung von der Aktenordnerepidemie konvergieren:

Selbst die Literatur der Deutschen ist eine von den Leitzordnern unterdrückte, habe ich zu Gambetti einmal gesagt. [...] Eine von Leitzordnern unterdrückte und schon beinahe zur Gänze vernichtete Literatur schreiben die Deutschen, habe ich zu Gambetti gesagt. In Deutschland wird alles von den Leitzordnern dirigiert, habe ich zu Gambetti gesagt. [...] Es ist eine lächerliche Büroliteratur, die von Leitzordnern diktiert ist, so jedenfalls komme es mir jedesmal vor, wenn ich ein heute geschriebenes Buch lese. [...] Eine kleinbürgerliche Beamtenliteratur haben wir vor uns, wenn wir die deutsche Literatur vor uns haben, auch die großen Beispiele dieser deutschen Literatur sind nichts anderes, Gambetti, Thomas Mann, ja

²Ernst stellt sich gegen eine kulturwissenschaftliche Verklärung des Archives zugunsten eines medienarchäologischen Blicks, der die irreduzible Absenz als solche ernst nimmt und nicht mit imaginären Stimmen füllt und belebt. »Archive sind Orte der Verführung, wenn ihre Textkorridore das Schweigen vergessen machen und Phantasien wiedergefundener Erinnerung evozieren, denen ein distanter Blick nur mühsam standhält. Was also, wenn archivische Halluzinationen sich nicht einstellen? Im Archiv sitzend, vernehme ich kein Murmeln der Toten, sondern nichts als Schweigen« (Ernst 2002, 26).

selbst Musil, sagte ich, den ich von allen diesen Beamtenliteraturerzeugern noch an die erste Stelle setze. [...] Wenn wir diese Literatur lesen, sehen wir, wie sie ein Beamter schreibt, ein einmal mehr, einmal weniger kleinbürgerlicher Beamter, dem im Grunde und letzten Endes doch nur die Leitzordner die Feder geführt haben. (Bernhard 2021a, b, 607f.)

Das Bild des die Feder führenden Leitzordners ist hier entscheidend, da es die Aufschreibesysteme verwirrt: Geht in den Büro- und Verwaltungsreformen die technologisch-administrative Entwicklung gerade mit der Herausbildung von Medienverbundsystemen einher, in der Schreibmaschine, vertikale Aktenablagensysteme, Durchschlagpapier usw. ein Netzwerk bilden, so liegt die Feder fest in der Hand des Dichterbeamten des 19. Jahrhunderts. Doch es ist nicht vorrangig dieser Dichter, auf den Bernhard hier zielt, wenn er Musil und Thomas Mann explizit benennt. Und es ist gerade die realistische Literatur des 19. Jahrhunderts, die mit ihren Herausgeber- und Redaktorfiktionen selbst das Verhältnis von Akten-dossier, Schreibszene und Bürgerlichkeit wie bspw. Wilhelm Raabe in den *Akten des Vogelsangs* ausgestaltet (vgl. Pethes 2015), die bei Bernhard aufgerufen wird, wenn er eben dieses literarisch hundert Jahre zuvor beliebte Mittel der Herausgeberfiktion wiederbelebt, wobei er die Fiktion der Aktenbearbeitung weniger in der Leitunterscheidung von Fallförmigkeit und Einzelleben modelliert, als in der von Redundanz und Varietät auf der Textoberfläche poetologisch wirksam werden lässt. Bernhards Verdikt über die ›Leitzordnerliteratur‹ bedarf also einer Deutung, die über eine Kritik an der Allianz von Bürokratie und Bürgerlichkeit hinausgeht, auch wenn diese Dimension der Zurichtung des Individuums durch Akten und Aktenprosa auf den ersten Blick im Zentrum der Bernhard'schen Invektiven steht.

Im Anschluss an Bruno Latours Relektüre von Foucaults Studien zur *Geburt der Klinik* und *Überwachen und Strafen* als Texte über die Macht von Akten und Aktenablagensystemen (vgl. Latour 1990, 37) möchte ich vorschlagen, den Begriff der ›Leitzordnerliteratur‹ mit der akteur-netzwerk-theoretischen These vom Diskurs als Produkt von Aktenarbeit zu koppeln. Latour beschreibt hier – in seinem einflussreichen Aufsatz *Drawing Things Together* – wie die Disziplinen der Psychiatrie, der Pädagogik, der Kriminologie und der klinischen Wissenschaften zu »full-fledged sciences« (Latour 1990, 37) werden, indem die mit ihnen verbundenen panoptischen Institutionen über sorgfältige Aktenführung Daten mobilisieren, anhand derer sie ihre wissenschaftliche Gestalt anzunehmen vermögen: »The connective quality of written traces is still more visible in the most despised of all ethnographic objects: the file or the record. The ›rationalization‹ granted to bureaucracy since Hegel and Weber has been attributed by mistake to the ›mind‹ of (Prussian) bureaucrats. It is all in the files themselves« (Latour 1990, 54).

Latour beschreibt das Akteursnetzwerk des Büros als eine Urszene der Machtak-kumulation, die darauf beruht, dass hier Inskriptionen gesammelt, registriert und organisiert werden, die Skalierung und Standardisierung sowohl zur Voraussetzung haben als auch perpetuieren. Entscheidend ist, dass die Akten hier in Kaskaden arrangiert werden können; sie sind nicht nur horizontal auf synoptische Effekte angelegt, sondern können vertikal als Akten über Akten die Reichweite des einzelnen Papierarbeiters ins schier Unermessliche steigern. Die Institutionen errichten sich um das Büro herum, wie dieses um die Akten: »In our cultures ›paper shuffling‹ is

the source of an essential power, that constantly escapes attention since its materiality is ignored« (Latour 1990, 55). Latours Beschreibungen korrespondieren mit den Beobachtungen der amerikanischen Organisationstheoretikerin JoAnne Yates zur Herausbildung interner Kontrollsysteme und formaler Kommunikation in den Ende des 19. Jahrhunderts expandierenden amerikanischen Unternehmen und den sie begleitenden technologischen Innovationen. Sie weist auf, wie durch die zunehmende Größe und Komplexität dieser Unternehmen interne Kommunikation entscheidend wird, die in Richtung *top to bottom* in der Aussendung von Instruktionen besteht, also der Ausübung von Kontrolle dient, und in Richtung *bottom up* zur Sammlung von Daten zur Fehlerminimierung, Effizienzsteigerung und letztlich Verwissenschaftlichung in Form von *systemic* und *scientific management* genutzt wird. Diese liefern Optimierungsstrategien, die in adaptierte Kontrolloperationen münden, die wiederum genauere Daten produzieren usf. (vgl. Yates 1989, 13).

Für Latour im weiten und Yates im engeren Sinne, so könnte man pointieren, sind Diskurse Produkte von Aktenumläufen. Aus dieser Perspektive liegt es nicht mehr so fern, die großen Diskursromane der Moderne als ›Leitzordnerliteratur‹ zu deklarieren.³ Das apodiktische Urteil Muraus könnte also jenen Diskursromanen und ihrer Position innerhalb eines bürokratisch-wissenschaftlichen Dispositivs gelten, insofern sowohl das so erworbene Wissen⁴ als auch die administrativen Techniken seiner Erzeugung – Foucaults »kleine[] Notierungs-, Registrierungs-, Auflistungs- und Tabellierungstechniken« (Foucault 1977, 245 f.) – qua literarischer Individualisierung gesellschaftlich anschlussfähig und normalisiert werden; unabhängig davon, ob es sich um kritische oder affirmative, um satirische oder subversive Darstellungen handelt.⁵ Wenn Murau in seiner Abrechnung mit der deutschen Literatur Mann und Musil als »Meister« (Bernhard 2021a, 608) der sich aus und damit auch wieder in die Akten speisenden Dichtung bezeichnet, dann handelt es sich um Autoren, die an diesem aktenförmig produzierten Wissen und an seiner Streuung und Diffusion partizipieren.⁶

³Christoph Hoffmann bezeichnet Musils Roman in dem hier gemeinten Sinne als »Paradefall eines poetischen Textes [...], in dem die Arbeit des Autors ganz im Verschalten und Verknöten von Wissensordnungen und Diskurstypen aufgeht.« (Hoffmann 1997, 230)

⁴Im Fall des *Mann ohne Eigenschaften* könnte man von einem *Re-entry* des von Latour beschriebenen Zusammenhangs von Aktenumlauf und epistemischen Diskursen sprechen, insofern hier administrativ-organisationstheoretisches Wissen auf zeitgenössische Diskurse um Experimental- und Arbeitspsychologie trifft (zu letzterem vgl. v. a. Hoffmann 1997).

⁵Zum *Mann ohne Eigenschaften*, der sich als Roman dezidiert administrativen Fragen und Problemstellungen und der kakanischen Bürokratie widmet, vgl. den Sammelband von Plener und Wolf (2020).

⁶Explizit ausgenommen von dem Urteil, lediglich »Beamtendichtung« zu produzieren, wird »der Angestellte Kafka« (Bernhard 2021a, 608). Im Rahmen der hier vorgeschlagenen These könnte man diese Ausnahme so deuten, dass dieser die Bürokratie weniger historisch-diskursiv als allegorisch-strukturell zu fassen bekommt, wenn er die Willkür des bürokratischen Systems im endlosen Durchlaufen der Instanzen, deren oberstes Ende bloße Fiktion ist, decouvriert, wobei das individuelle Leben vom Umlauf einer Akte nicht mehr zu unterscheiden ist. Es ist außerdem naheliegend, die Genrebezeichnung von Muraus Aufzeichnungen als »Bericht« in Zusammenhang mit dem Hintergrund des Versicherungsangestellten Kafka zu stellen (vgl. Jansen 2005, 140).

Die Überschreibung

Leitgattung der Leitzordnerliteratur ist der Roman, der auf die Darstellung des Einzel Lebens der Männer und Frauen mit und ohne Eigenschaften abhebt und als literarisches Pendant zu den unzähligen Registrierungspraktiken, die das Individuum seit dem 19. Jahrhundert umstellen, gelten kann und schon bei Wilhelm Meister als metaleptische Doppelfigur des in den Akten und vor den Augen der Leser:innen stehenden Lebens figuriert wird. Wenn also Murau das Projekt seines Onkels, eine »Antibiografie« (Bernhard 2021a, 197) zu verfassen, fortführen möchte, dann muss sich diese und also auch der Roman *Auslöschung. Ein Zerfall* dazu verhalten. Und das tut er schon im Titel: Wenn der Fall die Akten zusammenzieht und sowohl zu einer Entscheidung, einem Akt, führen als auch in eine Lebensgeschichte münden kann, so muss der *Zerfall* beides suspendieren. Zugleich scheint ebenso wie das aporetische Projekt der Auslöschung durch die Spuren hinterlassende Niederschrift hier der Begriff des Zerfalls nicht performativ einzulösen, was er verspricht: Der Fall Wolfsegg bleibt als Erzählung vom Telegramm über das Testament bis zur Schenkung bei aller Redundanz kohärent.

Und wenn ich mir sagen müßte, ich sehe nur ein entsetzliches Wolfsegg mit entsetzlichen Menschen, ich dürfte mich nicht davon abhalten lassen, es zu dokumentieren. [...] Die Schwierigkeit ist ja immer nur, wie einen solchen Bericht anfangen, wo einen tatsächlich brauchbaren ersten Satz einer solchen Aufschreibung hernehmen, einen solchen allerersten Satz (Bernhard 2021a, 197 f.).

Muraus Ziel, einen »großen Bericht anzugeben von dem, woraus wir schließlich entstanden und gemacht und von welchem wir die ganze Zeit unserer Existenz *geprägt* sind« (Bernhard 2021a, 201), besteht darin, die Spuren dieser Prägung – auf Papier gebannt – zu suspendieren. Die Auslöschung ist damit mit einer Form der Selbstauslöschung, einer Ent-Prägung verbunden. Gemeint ist damit, dass durch die genaue Analyse des Komplexes dieser soweit auseinandergenommen wird, dass am Ende nicht ein Roman über den ›Verfall einer Familie‹⁷ steht, sondern deren genealogische Auflösung als eine von Beginn an vollzogene demonstriert wird, weil hinter den formatierten Aktenexistenzen kein Leben zum Vorschein kommt: »Tatsächlich bin ich dabei, Wolfsegg und die Meinigen auseinanderzunehmen und zu zersetzen, sie zu vernichten, auszulöschen und nehme mich dabei selbst auseinander, zersetze mich, vernichte mich, lösche mich aus« (Bernhard 2021a, 296).

Diese analytische Sektion geht mit einer Über-Schreibung⁸ im Doppelsinn einher: einer ästhetisch-formalen und einer diegetisch-administrativen. Dem aktenförmig

⁷Schlichtmann sieht im Untertitel des Romans eine Allusion auf den von Thomas Mann gewählten Untertitel seines Romans *Buddenbrooks* (vgl. Schlichtmann 1996, 32 f.).

⁸Die hier vorgeschlagene textimmanente Lektüre ließe sich anhand des Stichworts des *Überschreibens* in verschiedene Richtungen erweitern, die den Blick auf die Dimension des Verhältnisses von Organisation und Romanprosa und damit auch auf die Schreib- und Produktionsszenen, die in den letzten Jahren vermehrt in den Fokus der Forschung geraten, freigeben. Das kann hier nur kurz angedeutet werden: So bemerkt zunächst Catherine Marten eine auffällige Differenz zwischen den Geistesmenschen in Bernhards Romanen und ihrem Autor (Marten

zugerichteten und implementierten genealogischen Wiederholungszwang, der Staat und Familie zugleich kennzeichnet, setzt Murau hier sein aporetisches Projekt entgegen, das in seinem protokollarischen Gestus eben genau die Differenz zu den ›Proto-kollant:innen‹ der deutschsprachigen Literatur und zur Macht des Leitordners ausstellen will, indem es die Zielrichtung umkehrt: Die ausgestellte Redundanz tritt an die Stelle der Bilanz. Zugleich überschreibt Murau auf diegetischer Ebene Wolfsegg der Israelitischen Kultusgemeinde in Wien, und auch diese Tat wendet sich gegen die Arbeitsweise der öffentlichen Verwaltung, die im Rahmen von Entschädigungsprozessen immer auch auf papierförmige Nachweise angewiesen ist, damit sie als Apparatur überhaupt etwas zu adressieren hat. Durch die Überschreibung des Besitzes wird die verschwiegene Schuld schriftlich dokumentiert, die mit dem Entzug von Papieren ihren Ausgangspunkt genommen hatte.

»Und das, was ich zu Papier bringe, ist *das Ausgelöschte*« (Bernhard 2021a, 542): Hier steckt in der Form einer chiasmatischen Verschränkung das Romanprojekt *in nuce*: Da ist zum einen der gedächtnispolitisch aporetische Versuch der Ausstreichung der Erinnerung an die eigenen Wurzeln mit ihrer sowohl räumlich als auch erblich eingeschriebenen Schuld durch die schriftliche Niederlage der Anklage (vgl. Mittermayer 1995, 119). Die Pointe der Offenlegung, dass die Eltern

2018, 7 f.). Bei diesen handelt es sich letztlich um Figuren des Aufschreibesystems 1800, die vom Primat der Transparenz des schriftlichen Zeichens ausgehen, wenn sie auf die quasi-magische Übersetzung von Gedankeninhalt auf Papier ausgehen. Dagegen stellt Marten die These von einer ästhetischen Wahrnehmung der Materialität der Schrift auf, die von den Texten Bernhards gefordert werde und schon in den Bernhard'schen Schreibszenen angelegt sei (vgl. Marten 2018, 9). Die Bernhard'sche Produktionsszene verweist dabei auf jenen Medienverbund, den Yates als Voraussetzung und gleichzeitig Folge der Akkumulation von infrastruktureller Macht und Reichweite der expandierenden wirtschaftlichen Institutionen um 1900 auszeichnet: Schreibmaschine, Typist:in, Kohlepapier und standardisiert formatierte Papiergröße. Zur Frage nach der Formatierung durch dieses Akteursnetzwerk verhält sich das nachgelassene Material ambivalent: Einerseits kann nicht von einer Disziplinierung des tippenden Akteurs gesprochen werden in dem Sinne, dass die typographische Struktur die Lesbarkeit und damit Kommunizierbarkeit erhöhe. Palimpsestische Überschreibungen finden auch hier statt: »Lines of text often overlap so densely in Bernhard's typescripts that the text becomes illegible, confronting the reader – be it the twenty-first-century scholar, the original editors at Suhrkamp Verlag, or perhaps even Bernhard himself, his own first reader in the act of writing – in its materiality and visuality.« (Haubenreich 2020, 68) Marten und Haubenreich betonen, dass das Format der Seite nicht selten Teil eines Formenkalküls oder -spiels wird, indem Satzlänge und Seitengröße korrespondieren und zu jeweils einem Textbaustein im ›Baukasten Bernhards‹ würden: Dabei wird eine solche Seite nicht einmal von der Schreibmaschine ausgegeben, sondern mittels Durchschlagpapier bis zu fünf Mal (Haubenreich 2020, 80). Zu den Implikationen dieser Schreibszenen gehört dabei die Abkehr vom genetischen Prinzip des Wegs vom manuellen Konzept zur typographischen Reinschrift, die auf das Ineinandergreifen von Digression und Verdichtung basiert, zum Prinzip der Revision einzelner Stücke: Die vom Format Buch verlangte Linearität der Textgestalt mündet hier in der ausgestellten Aktualisierung von Redundanz und Varietät durch motivische Wiederkehr, die den Text skandiert. Im Anschluss an Kittlers Lektüre von Bram Stokers *Dracula* als einer durch weibliche Hände zusammengestellten und -getippten Akte lässt sich die These aufstellen, dass Bernhards Roman auch von der historischen Ablösung der Herrschaft der männlichen (Handelsgehilfen-) Handschrift handelt.

die ehemaligen Gauleiter in der Kindervilla vor den alliierten Soldaten versteckt haben, ist, dass durch die Kontinuität des administrativ-politischen Apparats in Österreich dieses Wissen zwar den nach Rom Geflohenen, nicht aber die in Wolfsegg selbst Ansässigen verfolgt, was in der Zusammenstellung der Beerdigungsgäste als Provokation des nicht als solches wahrgenommenen und adressierten Provokationspotentials in Szene gesetzt wird. »Sie waren mit allen ihren nationalsozialistischen Orden auf ihren Brüsten erschienen« (Bernhard 2021a, 632). Nur der Ausnahmezustand des Krieges hat das Leben der nationalsozialistischen Funktionäre bedroht, nicht aber der österreichische Staat, der in der Nachkriegszeit entsteht. Hier setzt die zweite Lesart an, die zurück zum fehlenden Leitzordner führt: Dass der bürokratische Textzeuge fehlt, verweist nicht nur auf die Archivierungspraktiken des alten Wolfseggs, die das Unliebsame durch Verschweigen zu löschen versuchen, sondern auch auf das, was verdrängt wird: die administrativ orchestrierte Entrechtung als Vorbedingung des Holocaust. Das Büro des Vaters steht mit den Gauleitern in engerer Verbindung als die Kindervilla. An den Lücken spricht sich das Unsagbare aus – an den Löchern im Jackett des Vaters, die das ehemalige Parteizeichen verraten, der verschwundenen Antiautobiographie des Onkels, dem Schweigen über Schuld und Opfer. Der Bruch mit dem in jeglicher Hinsicht belasteten Erbe ist Voraussetzung dafür, dass Muraus Studie als Text entstehen kann.⁹

Bernhards Verdikt über die Leitzordnerliteratur steht deutlich im historischen Referenzrahmen der nationalsozialistischen Verbrechen auf der einen und im kultur- und literaturgeschichtlichen Referenzrahmen des untergegangenen Habsburger Reichs auf der anderen Seite. Am Beispiel des Romans *Fall*, der an Bernhards Roman nicht nur anschließt, sondern dessen geschlossene Dramaturgie auflöst und einer Revision unterzieht, soll im Folgenden gezeigt werden, wie in dem Verhältnis von Literatur und Verwaltung Ende des 20. Jahrhunderts mit dem Verlassen dieser Referenzrahmen entscheidende Richtungswechsel einhergehen, die der formalen, prozessgenerierten Akten-Kommunikation einen Status zuweisen, der diese weder nur als Unterdrückungsinstrument noch als Voraussetzung für eine graue und genuin unpoetische Literaturproduktion begreift, sondern als ein spezifisches Sprachspiel.

⁹Scheit weist in diesem Zusammenhang auf das spezifische Dilemma der Murau'schen Übertreibungskunst hin: Angesichts des Holocaust lässt sich keine Steigerung und keine von den Tätern sich abhebende Sprache finden (vgl. Scheit 2018, 421). Murau bleibt in jeder Hinsicht verstrickt, was in der semantischen Inversion deutlich zutage tritt: Wenn im Text von »Millionen durch die Leitzordner unterdrückten und vernichteten Existenzen« die Rede ist, dann koppelt er hier die verwaltete Einrichtung des modernen Lebens mit der im totalitären Staat zur Vernichtungsmaschinerie zugewandten juristisch-administrativen Apparatur. Damit wird die Kontinuität des organisatorisch-administrativen Apparates adressiert, der im Modus des Wiederholungszwangs den von Tätern abstammenden »Staatsmenschen« zu einem »reglementierten und registrierten und trainierten und absolvierten und pervertierten und deprimierten« (Bernhard 2021b: 59) macht.

Die Familienfirma

Händlers 1997 erschienener Roman *Fall* ist eine Meditation über die Grenzen der Romangattung im Anschluss an Muraus Verdikt über die deutschsprachige Prosa als ›Leitzordnerliteratur‹. Händler macht mit diesem literaturgeschichtlichen Urteil erst einmal ernst, wenn er den Plot seines Romans anhand einer Serie von aktenförmig inszenierten Kapiteln erzählt, welche er zwischen die übrigen Kapitel streut, in denen der Roman ein schwer zu entwirrendes Prisma an Erzählebenen, -stilen und Schauplätzen erzeugt, von denen die administrative Textsorten simulierenden Kapitel sich schon rein formalästhetisch abheben, da sie datiert und in Kursivschrift gesetzt sind. Die mimetische Annäherung an verwaltungspraktische Kommunikationsmittel wie Aktenvermerke bleibt aber auf halbem Wege stehen, da diese nicht konsequent paratextuell oder typographisch umgesetzt wird, konkrete Hinweise auf den prozessualen Charakter des Papierverkehrs wie bspw. Aktenzeichen fehlen. Die literarische Simulation dieser Aktenförmigkeit wird also nicht kaschiert, vielmehr stellt sie sich als nachträglich zusammengestellte Sammlung dar, deren philologischer Gestus sich in der Markierung der unleserlichen, mutmaßlich geschwärzten Namen und Unterschriften bezeugt. Damit liegt auch diesem Roman eine Art Herausgeberfiktion zugrunde, die sich allerdings nur im Arrangement äußert.

*Die Gesellschafter der
Voigtländer OHG,
(unleserlich),
beschließen:*

§ 1

Die Gesellschaft wird durch den Tod eines Gesellschafters nicht aufgelöst [...] (Händler 1997, 11).

Im Zentrum dieser aus fiktiven Akten zitierten Prosa stehen die Familie und Familienfirma Voigtländer und deren konfliktträchtige Erbfolge. Die Gedächtnisprotokolle, Briefe, Aktenvermerke und Stellungnahmen binnenstrukturieren den durch sie erzählten Verlauf der Konfliktlinie innerhalb eines Familienunternehmens, zugleich sind sie aber in der Diegese selbst als Akte dieser Verlauf, da alle Ereignisse durch schriftliche Dokumentation (sowie die rekursive Bezugnahme auf diese) als bindende Entscheidungen gelesen werden, die Entscheidungen nach sich ziehen und damit den Plot vorantreiben. Innerhalb der Firma als wirtschaftlicher Organisation kann im Sinne Luhmanns alles in einen Verwaltungsakt münden: »Bürokratien [bzw.] Organisationen lieben Bürokratien [bzw.] Organisationen. Sie behandeln ihre Umwelt so, als ob sie auch eine Bürokratie wären, ebenfalls Akten führen, ebenfalls geprüfte Entscheidungen treffen könnten etc. Bürokratie wächst nicht nur nach innen, sondern nach außen, per Osmose« (Luhmann 2022, 250).

Eine Art Prolog zu diesem administrativen Drama bildet die in Paragraphen niedergelegte Erbregelung von 1973, die den Konflikt zwischen den beiden Brüdern Heinrich und Georg (dem Älteren) auf deren Söhne überträgt. Töchter sind von der Erbregelung ganz im Sinne der monarchisch anmutenden Namensgebungen

ausgeschlossen.¹⁰ Das Geschehen selbst spielt sich im Jahr 1989 ab, die Handlung setzt mit dem Ableben des Vaters des Protagonisten ein. Im Vordergrund steht die versuchte Umwandlung der Rechtsform des Unternehmens, von einer offenen Handelsgesellschaft (OHG), bei der die Unternehmer mit ihrem persönlichen Vermögen haften, zu einer GmbH mit zwei Gesellschaftern (den Brüdern bzw. deren jeweiligen Nachfolgern), die je einen Geschäftsführer ernennen dürfen.¹¹ Um der Gefahr von Pattsituationen entgegenzuwirken, wird ein Beirat gegründet, der im Laufe der Geschehnisse an Macht und Einfluss gewinnt und Georg schließlich zu Fall bringen und damit zum Fall machen wird.

Georg selbst begreift sich als Reformator: Als er in die Firma seines Vaters eintritt, ist die Umstellung auf elektronische Datenverarbeitung noch nicht vollzogen, was wiederum auf einen Streit der Brüder zurückzuführen ist, der in einem weiteren Aktenvermerk aufgeführt ist. Die einzig verfügbaren Controlling-Unterlagen sind Bilanzen und Umsatzstatistiken, die eklatante Missstände aufdecken. Georg glaubt an die Macht der Vernunft und des ökonomischen Kalküls, weswegen er seinerseits Macht aufgibt, wenn er auf die Verankerung eines Sonderrechts zur Bestellung von Geschäftsführern verzichtet, und dem Beirat – »vernünftige Leute« (Händler 1997, 191) – umfängliche Vollmachten gewährt. In all seinen Kommunikationen wird im Laufe des Romans klar, dass hier zwar ein sprachmächtiger Akteur auftritt, der aber die falsche Sprache spricht und sich nicht organisations-

¹⁰ Das von Händler in seinem Roman gezeichnete Milieu des Familienunternehmens illustriert eine These Pierre Bourdieus, der zufolge der historische Übergang von einer dynastisch-feudalen Herrschaft in eine bürokratisch-verwaltende Herrschaft in der Frühen Neuzeit einer spezifischen strukturellen Logik folgt, die sich auch auf moderne Unternehmensstrukturen übertragen lässt. Er weist auf die paradoxe Entwicklung hin, dass es gerade die Clanstrukturen der großen Herrschaftshäuser waren, die indirekt zur Bürokratisierung von Machtbeziehungen beigetragen haben, als der Macht der Erben die Macht der Verwalter als Gegengewicht entgegengesetzt wurde. Diese triadische Struktur zwischen König bzw. Unternehmer und »between the hereditary owners of power and the managers, recruited for their competency and lacking property titles« (Bourdieu 2004, 22) positioniert die Macht der erblichen Reproduktion bei gleichzeitiger politischer Impotenz gegenüber dem politischen Einfluss der sexuell abstinenter *homines novi*. Im Zuge dieser »division of the labor of domination« (Bourdieu 2004, 22) entstand ein wachsender Beamtenapparat, der einen bestimmten Habitus ausbildete – Besonnenheit, Höflichkeit, Desinteresse – und im Zuge der sukzessiven Verlängerung der Delegationen der »chains of authority and agency« (Bourdieu 2004, 31) eine bürokratische Ordnung mitsamt ihren Medien und Praktiken durchzusetzen half.

¹¹ Die Umwandlung der Rechtsform wird durch eine Reihe von Konflikten aufgeschoben, die sich um Herrschaftsansprüche und Vorrechte drehen: Hauptstreitpunkt der Auseinandersetzungen ist die Frage nach der Reihenfolge der Namen der Geschäftsführer auf dem Postabzeichnungsstempel. Der Konflikt kulminiert in einem Brief Georgs, der seinem Cousin recht unverhohlen Unfähigkeit zur Führung vorwirft, den er an dessen Schwester richtet und aus dem der Anwalt des Unternehmens den Vorwurf ableitet, er versuche »mittels des Briefes zur Tatsache zu machen, was nicht Tatsache sei« (Händler 1997, 111). Dass genau das der Versuch Georgs ist, deutet sich an der Vervielfältigung des Dokumentes an, denn der Brief geht zugleich an alle Schwestern, den Onkel und den Steuerberater des Unternehmens.

gemäßen Verfahrenswissens und taktischer Klugheit bedient,¹² sondern als ein sich immer wieder auf eine abstrakt bleibende aufklärerische Vernunft berufender Akteur auftritt. Der für den Verlauf und Fall des Erzählers und Protagonisten entscheidende Aktenvermerk stammt in dieser Folge auch von seinem Onkel Heinrich: Er hält die Arbeitszeiten der Verwaltung fest und die Forderung, dass sich die Geschäftsführer daran zu orientieren hätten. »Mein Onkel mache sich schon seit längerer Zeit Aufzeichnungen über meine Abwesenheiten« (Händler 1997, 354), warnt ihn sein Anwalt. Seine Nebentätigkeit als angehender Romancier, der zwischen Rom und München pendelt, wird so schließlich zum Anlass seiner Niederlage.

Zwischen Georg Voigtländers Selbstbild als Autor des fiktiven Romans im Roman und dem materiellen und ökonomisch-administrativen Netzwerk, das die Entstehung von Buch und Autor erst möglich macht, entfaltet sich der die Unternehmensgeschichte kreuzende Erzählstrang. Hier wird das komplexe und umfangreiche Netzwerk, das der Produktion und Distribution eines Buches zugrunde liegt, sichtbar gemacht. Das zeigt sich vor allem in der Szene einer Vertreterkonferenz, in der die Vertreter:innen erst vom möglichen Romanerfolg überzeugt werden müssen, bevor sie in die Buchhandlungen ausgesendet werden, um dort selbst Überzeugungsarbeit zu leisten.¹³ In der Beziehung des Verlegers G. und Georg findet hier die Umkehr des schon fast legendären Verhältnisses von Bernhard und seinem Verleger Siegfried Unseld statt: Von finanziellen Nöten betroffen, bittet der Verleger G. den Unternehmersohn um ein zinsloses Darlehen, was dieser allerdings ablehnt. Das führt dazu, dass sein Buch innerhalb des Prozesses hängen bleibt: »Es gibt mein Buch. Das Buch ist angekündigt. Das Buch ist ausgedruckt, die Bogen für dreitausend Exemplare lagern im Keller der Buchbinderei L. in R. Das Buch ist nicht gebunden, das Buch ist nicht ausgeliefert. Es gibt mein Buch nicht« (Händler 1997, 286).

Der Status des verhinderten fiktiven (und ungebundenen) Romans geht einher mit seiner Diffusion in den Romantext selbst, der in verschiedene Stile, Erzählebenen, Schauplätze und Reflexionen zerfällt, wenn Georg als Ich-Erzähler einerseits

¹² Es ist kein Zufall, dass sein Freund, der Unternehmensberater K., der ihn am Ende verrät und dahingehend als sein Antipode gesetzt wird, Luhmannianer ist: Luhmanns frühe Schrift *Funktionen und Folgen formaler Organisation* wird in der Forschung mitunter als Handorakel apostrophiert, das lehrt, wie man sich erfolgreich in modernen Organisationszusammenhängen bewegt: »Ein Medium des Bürokratischen ist dieser Band 20 der Schriftenreihe der Hochschule Speyer also insofern, als es sich dabei um eine Verhaltenslehre handelt, die im Büro und für das Büro geschrieben wurde – ein Handbrevier für den modernen Bürobewohner« (Müller/Barth 2016, 131).

¹³ Die Teilnahme Georg Voigtländers an dieser Konferenz und das Schicksal seines Buches basieren auf Händlers eigenen Erfahrungen mit dem Literaturbetrieb, wie sein späterer Verleger bei der Frankfurter Verlagsanstalt Joachim Unseld zu berichten weiß. Händler stellte sein erstes Romanprojekt, das später unter dem Titel *Kongreß* erschien, auf einer Konferenz des Greno-Verlags vor, der 1989 bankrott ging. Dieses Projekt trug die Arbeitsbezeichnung »Die Grammatik der vollkommenen Klarheit«, die im Roman *Fall* zum Titel des fiktiven, gedruckten, aber nicht publizierten Romans Voigtländers avanciert (vgl. Unseld 2006, 8).

das Familiendrama in der Darstellung seiner Gegenwart einbettet, zugleich aber auch als Erzähler und Figur einer Welt auftritt, in der die literarischen Figuren aus Thomas Bernhards *Auslöschung* und Gert Hofmanns *Auf dem Turm* in Rom aufeinandertreffen und sich in endlosen Reflexionen über Literatur und Philosophie ergehen. Anders als Bernhard, der in seinem Roman Rom als literarischen Topos aufruft und ihn dabei zugleich ironisiert und anreichert,¹⁴ gleicht Händlers Umgang einer Destruktion des Narrativs von Rom als kulturellem Zufluchtsort, indem die aufgegriffenen Figuren als gescheiterte Existenzen modelliert werden, deren Scheitern vor der römischen Kulisse stark akzentuiert wird, weil sie selbst – und das gilt hier explizit auch für den Ich-Erzähler Georg – dem Mythos des möglichen Entrinnens aus der prosaischen Welt aufsitzen. Händlers Roman nimmt den Hypotexten hier explizit ihren Nimbus, den sie im Eintritt in das kulturelle Gedächtnis erlangen, indem der Erzähler sie »korrigiert«.¹⁵ So hat diese Version der Murau-Figur keinesfalls Wolfsegg an die Israelitische Kultusgemeinde Wiens verkauft, auch wenn er Aufzeichnungen hinterlässt, die wiederum der Erzähler einem bürokratisch-inquisitorischen Blick unterwirft, wenn er den Bericht über den Erhalt des Telegramms auf Inkonsistenzen prüft:

Was veranlaßte Murau, den Nachhauseweg, den er am Tag der Benachrichtigung vom Tod seiner Eltern und seines Bruders genommen hatte, als den längeren darzustellen? Selbst der flüchtigste Blick auf den Stadtplan zeigt, daß der Weg vom Piazzale Napoleone I zur Piazza Minerva über den Viale Trinità dei Monti oder über die Via Babuino sowie über die Via Condotti länger ist als derjenige über den Corso. Kann jemand, der die Verhältnisse nicht auf dem Stadtplan nachvollzieht, durch die Erfahrung des Gehens den Eindruck gewinnen, der Weg über den Corso sei länger als der Weg über die Via Babuino oder über den Viale Trinità dei Monti oder über die Via Condotti? (Händler 1997, 54)

Der Erzähler behandelt die Studie Muraus respektive den Romantext der *Auslöschung* als ein zu prüfendes Protokoll, also ein Dokument, das ihn zur Revision und Prüfung anhält.

In dieser Doppelanlage von prosaisch-administrativem Duktus und poetologisch-intertextueller Referenzschlacht legt Händler eine strukturelle Analogie zwischen Romandichtung und Aktendossier offen, auf die auch Latour verweist – ihre inter- und transtextuelle Provenienz (vgl. Latour 2010, 84): Beide können verschiedenste Schreibweisen und Formate integrieren, wobei in der Logik von – um

¹⁴ Als Beleg für diese Ironisierung der topischen Italienreise gilt die Schreibtischplatte aus Carrara-Marmor im Wolfsegg'schen Jagdhaus, jenem Gestein, aus dem auch das Goethe-Denkmal in Rom besteht (vgl. Nienhaus 2006, 124).

¹⁵ Immer wieder weisen Literaturkritik und -wissenschaft auf das gewalttätige Moment in der spezifischen Intertextualität der Händler'schen Texte hin. Bernd Blaschke sieht vor allem im Moment der Rücknahme der Murau'schen Schenkung von Wolfsegg an die Israelitische Kultusgemeinde Wien eine »agonale, gewalttätige intertextuelle Beziehung« (Blaschke 2006, 37) und eine am Ökonomen Joseph Schumpeter und seiner Theorie der kreativen Disruption orientierte Poetologie am Werk: »Der Schumpeter-Renaissance in der liberalistischen Wirtschaftswissenschaft steht Händlers literarische Romanwelt mit ihren Narrationen destruktiv-innovativer Unternehmerrkonkurrenz zur Seite« (Blaschke 2006, 58).

es in Luhmanns Worten zu sagen – »*unwahrscheinliche[r] Evidenz*« (Luhmann 2015, 191) eine Form emergiert, die wiederum auf sich selbst verweist.

Dichtung ist Erfahrung von Dichtung. [...] Die Erfahrung von Dichtung ist keine sinnliche Erfahrung. Die Erfahrung von Dichtung ist eine Form des Erlebens von Ordnung. Die Erfahrung von Dichtung ist eine geordnete Form des Erlebens von Ordnung. Die Erfahrung von Dichtung ist eine Form des Erlebens der Ordnung der möglichen Abbildungen der Ordnung des Erlebens auf die Ordnung des Erlebten (Händler 1997, 63).

Der Fall des Erben

Begreifen wir die Akte als einen Container, der verschiedene Inskriptionen bündelt und mittels Steuerzeichen und Verfahrensvorschriften formatiert und diszipliniert, die zu einem Prozess innerhalb eines Medienverbundsystems führen, in dem Akteure und ihre Interessen assoziiert werden, was in eine Entscheidung, also einen Akt, mündet, dann bleibt die Frage, was im Fall des Romans *Fall*, also innerhalb des hier aktenförmig inszenierten Mediencontainers Buch, eigentlich entfaltet spricht: erzählt wird.

Erstens betrifft das den erzählten Fall selbst. Die legale Struktur des Unternehmens bildet eine Kopie des politisch-juridischen Umfeldes. Mit der Judikative kommt der Fall selbst nicht in Berührung. Er ist kein Gerichtsfall. Die Organisationsstruktur orientiert sich aber an den hier geltenden Regeln, er befindet sich im »Limbus der Justiz« (Kaube 2006, 125). Vor allem ihr Grundprinzip des Primats des Schriftlichen bindet diese Struktur an administrative Rechenschafts- und Dokumentationsprozesse. Der Aufwand »of ›shaping‹ and ›formatting‹ evidence«, um diese Belege »judgement-compatible« (Latour 2010, 75) zu machen, dokumentiert sich in Händlers *Fall* in Form der Briefe, Aktenvermerke und Testamente, die – und das ist die Pointe – ebenso wie der ungedruckte Roman im Roman nie an ihrem Ziel – als vor Gericht aufgerufene Zeugnisse – ankommen. Vielmehr ist es hier der Beirat, der als Entscheidungsinstanz am Ende die Geschicke des Unternehmens bestimmt. Die latente Macht der Dokumente wird so sichtbar. Allein dass sie legale Effekte auslösen könnten, macht sie bedeutsam. Mithilfe von Schriftstücken werden die Akteure mobilisiert und in einer agonalen Situation zu einer Entscheidung getrieben. Einen Sonderstatus erhält das Buch/Nicht-Buch des Erzählers. Die ungebundenen Bögen sind stumme Zeugen des ökonomischen Fehlverhaltens ihres Verfassers, das auf einer doppelten Fehlkalkulation – gegenüber dem Verleger und gegenüber der Firma – beruht. Die Akten sind also nicht nur Protokolle und Mitschriften¹⁶ des Systems, sondern selbst entscheidungsauslösende Agenten der Handlung, die wiederum die impliziten Vor-Schriften sichtbar

¹⁶In der Darstellung vom Konnex von wirtschaftlicher Organisation und Literaturbetrieb illustriert Händlers Roman Kerstin Stüssels um den schillernden Begriff der »Mitschrift« organisierte These, »daß immer dann, wenn literarische Texte die Bürokratie zu ihrem Thema machen, wenn sie bürokratische Strukturen und Figuren zu beschreiben suchen, eine komplexe Reflexion auf die gesellschaftlich-kulturelle Situation der Literatur selbst vollzogen wird« (Stüssel 2004, 10).

machen: die Skripte (im akteur-netzwerk-theoretischen Sinne), die hier bestimmen, was als wirtschaftlich funktionaler Wechsel auf die Zukunft gelten kann. Aus dieser ökonomischen Matrix fällt Georg gleich zweifach heraus – als Romancier scheitert er an der Inkompatibilität des idealistischen Verlags mit dem Markt, als Firmenerbe scheitert er, weil er einen Roman schreibt und damit offenbart, dass er nicht die »richtigen Götter« (Händler 1997, 372) anbetet – oder, so könnte man umformulieren, *noch* die alten Götter, deren Bote der Dichterbeamte war.

Zweitens steht die Erzählung »vom Leben in der Organisation, das sich über Entscheidungen reproduziert« (Kaube 2006, 124),¹⁷ mit der Organisation des Romans in Beziehung:

Diese Tatsache, daß Organisationen es ihren Mitgliedern nahelegen, die Wirklichkeit als entscheidungsabhängig wahrzunehmen, weil die Wirklichkeit der Organisation entscheidungsabhängig ist, manifestiert sich in *Fall* schon auf der Oberfläche der Darstellung: in der formalen, aktenmäßigen Kommunikation, in der sich die Firma dem Leser [...] zeigt (Kaube 2006, 125).

Der Fall Voigtländer, so die Pointe des Romans, ist nur auf der Oberfläche Produkt eines Familienkonfliktes. Vielmehr handelt es sich hier um eine Erzählung über das Leben in und mit Organisationen – als etwas, dem man nicht entinnen kann, wobei dieser Umstand keine kulturkritischen Reflexionen auslöst, sondern als Spiel unter (systemtheoretisch geschulten) Beobachtern dargestellt wird. Da Handlung im Rahmen der Organisation in der Herstellung von Entscheidungen besteht, kann jedes dienstliche Verhalten als Entscheidung gelesen werden und bedarf der Dokumentation. Georgs literarische Nebentätigkeit wird im Rahmen seiner Tätigkeit als Gesellschafter beobachtet und dokumentiert, im Rahmen der literarischen Verlagsinstitution fällt sie dem spezifischen Risiko wirtschaftlicher Organisationen zum Opfer, deren Niedergang immer möglich und ökonomisch mitunter sogar gewollt ist. Ist bei Bernhard der fehlende Leitzordner Gravitationszentrum der romaninternen Organisation, die sich in dem ambivalenten Begriff der Auslöschung organisiert, so ist es bei Händler genau umgekehrt: Die Multiplikation der Dokumentations- und Registrierungsprozesse und die Netzwerke, die die Person Georgs durchkreuzen, greifen auf die Ökonomie des dadurch diffundierenden Romantextes über.

Drittens betrifft die Frage das Verhältnis von dieser Aktenprosa im Doppelsinn und Bernhards Verdikt über die »Leitzordnerliteratur« und die literarischen Schreibweisen, die sich damit jeweils verbinden. Anders als Bernhards intertextuelle Anspielungen auf die »Verbeamtung« der deutschen Literatur stellt Händler das Material, mit dem sein Text intertextuell operiert, ostentativ aus. Es wird damit zugleich virtualisiert, indem das mit dem Originalitätsparadigma verbundene

¹⁷ Organisationsverhältnisse treten, so Kaube, an die Stelle von Bildungserzählungen: Wo der Bildungsroman lange von den umgebenden Organisationen abstrahierte und man sich auch später »für die Bildungseffekte von Karrieren diesseits ihrer Organisationseffekte« (Kaube 2006, 133) interessiert habe, werde diese Abstraktion zunehmend unglaubwürdig. Aus diesem Rückspiegel erscheinen auch Bernhards späte Texte als elegische Beschwörung des notwendig misslingenden Versuchs, dieser Verstrickung zu entinnen.

Dispositiv von besitzanzeigender Autor- und damit auch Rechenschaft Werk und Leser ausstreicht. In Händlers Roman ist die Bernhard'sche Prosa so präsent als ihr Autor abwesend ist; die Figuren werden hier als Elemente in eine fiktionale Welt eingelassen, in der zwischen realen und fiktionalen Figuren schlechterdings gar nicht mehr unterschieden werden soll. Hintergrund und zugleich Gegenstand dieser Beobachtungen sind Netzwerke, die gerade in der Parallelisierung von ökonomisch-administrativer und literarischer Weltaneignung offengelegt werden. Auf der einen Seite geht es ihm um die konkreten Akte, Akten, und Akteure, die notwendig sind, um ein Buch zu produzieren oder eine Firma am Laufen zu halten, auf der anderen Seite die Narrative, die diese kreuzen. Im Roman *Fall* findet dabei eine Umkehrung statt, denn er zeigt, wie der Protagonist in der ökonomischen Welt an einer unpassenden Erzählung – der vom rational handelnden Wirtschaftssubjekt¹⁸ – scheitert, in der literarischen aber an der materiell-ökonomisch bedingten Verlagsauflösung. Händlers Werk, das vor allem bekannt dafür ist, dass es einen Einblick in die arkane Welt des Big Corporate bietet, wird durch diese Figur der Umkehrung bestimmt: Dem auf der wirtschaftlichen Seite steigenden Einfluss attraktiver Erzählungen stellt er seine eigenen netzwerkartig strukturierten¹⁹ Romane entgegen, die sich erst einmal gegen Deutungen sperren. So wie im Text der prozessuale Verlauf des Konflikts ein sich entspinnesendes legal-diskursives Spiel ist, bei dem die Figuren auf das Kalkül des jeweiligen Gegenübers spekulieren – ein Spiel, bei dem der hermeneutische Leser Georg verlieren *muss* –, so kalkuliert auch die Faktur des Romantextes auf die Differenz von kalkulierendem Beobachter zweiter Ordnung und hermeneutischem Leser.

Schluss

2002 veröffentlicht Bruno Latour seine ethnographischen Beobachtungen zum Innenleben der französischen Institution des Conseil d'État,²⁰ bei der er seine im früheren Aufsatz »Drawing Things Together« (1990) präsentierte These von der aktenbasierten Herrschaftskonzentration binnendifferenziert, indem er eine Un-

¹⁸Zu dieser am Konzept des *homo oeconomicus* orientierten Wirtschafts- und Wirklichkeitsvorstellung, als deren Vertreter Georg hier ausgestellt wird, vgl. Vogl 2002.

¹⁹Händlers Romane und Erzählungen sind untereinander in vielfältiger Weise verknüpft. In seinem literarischen Debüt, dem Kurzprosaaband *Stadt ohne Häuser* wird die Geschichte der Familienfirma Voigtländer aus der Perspektive von einem der Beiratsmitglieder, dem Prokuristen Peter Simon, präsentiert, der im Roman an die Position des mehr oder minder zufälligen »Kollateralschaden«-Opfers des internen Familiendramas rückt, das in dieser Erzählung seinen Rachephantasien nachhängt. Händlers vielleicht bekanntester Roman *Wir sterben nicht* wiederum setzt dort an, wo von der *Familienfirma* nur noch die Firma übrig ist, die hier zum Zentrum der Auseinandersetzung zwischen drei Managerinnen wird: Auch hier gewinnt diejenige, die im Grenzbereich von Wirtschafts- und Rechtssystem am virtuosesten zu navigieren vermag.

²⁰Diese französische Institution hat keine deutsche Entsprechung: Abgetrennt von der übrigen Judikative, die Straf- und Zivilgericht umfasst und auf dem »Civil Law« im Anschluss an

terscheidung zwischen wissenschaftlicher Rationalität und der dem juridisch-administrativen System eigenen Verfahrensrationalität, aus der im Prozess des ›Reifens der Akte‹²¹ die Stimme des Rechts emergiert, einführt.²² Die verschiedenen Praxis- und Diskursregime der modernen Gesellschaft (die an dieser Stelle Ähnlichkeit mit Luhmanns Systemen aufweisen) sieht Latour in ihrer Heterogenität entscheidend reduziert: Die ideologische Macht der (Natur-)Wissenschaften mit ihrem Rationalisierungs- und Objektivierungsparadigma hätten alle anderen Äußerungssysteme infiziert und bis zur Unkenntlichkeit entstellt, so dass sich selbst politische Äußerungen verteidigen müssten, nicht wissenschaftlich genug zu sein (vgl. Latour 2010, ix). Das gallische Dorf in Latours Narrativ ist der Raum und Code des Rechts – auch er ist auf Wahrheit verpflichtet, allerdings nicht auf denselben Begriff von ihr. Die Frage nach Legalität persistiert bei Latour also als potentiell widerständige Gegenmacht, als spezifische Aussageweise mit Eigenrecht und eigenen Spielregeln. Latour versucht in dieser Studie – *La fabrique du droit* (2002) – die Praxis dieser Wahr-Sprechung zu rekonstruieren, die irreduzibel rhetorisch ist insofern, als Aussage und Äußerungsform in der Suche nach dem ›moyen‹ – also dem legalen *Argument*, das zugleich *Grund* ist – untrennbar zusammenhängen.

Diese Doppelstruktur ist, so möchte ich argumentieren, für Händlers Romane entscheidend, weil sie hier immer wieder ausgefaltet und formbildend wirksam wird. Das agonale Verhältnis von produktiv-ökonomischer und begrenzend-legaler Sphäre wird zum handlungsbestimmenden Moment insofern, als die juristisch-administrativen Hürden vom Hindernis, an dem sich der kalkulierende Verstand abzarbeiten hat, zum Spielball innerhalb der wirtschaftlichen Kämpfe um Vorherrschaft geraten. Der Titel des Romans verweist nicht zufällig auf den *Fall*, der als solcher konstruiert wird, ohne dass letztgültig bestimmt werden kann, in welchen Kontext er zu stellen ist. Es handelt sich um einen Fall im Sinne eines *lapsus*, der hier fallförmig – also als *casus* – organisiert ist,²³ wobei es eben die fallförmige Organisation

Napoleons *Code Civil* fußt, beschäftigt sich der *Conseil* mit Fragen des öffentlichen Rechts und operiert dabei als am Common Law orientiertes, mit Präzedenzfällen operierendes Rechtssystem. Er ist sowohl Verwaltungsgericht als auch ein Beratungsorgan für die französische Regierung.

²¹ Das ›Reifen einer Akte‹, dem Latour ein Kapitel seines Buches widmet (»How to make a file ripe for use«, Latour 2010, 70–106) ist ein durch seine Prozessualität bestimmter Akt: »The collective manipulation of the file is essential for this complex alchemy through which elements of fact are incessantly kneaded, leafed through, summarized, forgotten, rediscovered and finally glued together, hooked up and juxtaposed to elements of text. In fact, the file possesses a fundamental property [...]: everything in it is at once present and concealed« (Latour 2010, 91 f.).

²² Latour setzt sich hier mit der Frage auseinander, was es heißt, Recht zu *sprechen*, bzw. genauer: Was sind die materialen und verfahrenstechnischen Voraussetzungen, die legal *sprechen machen*? »The book you are about to read is the *Laboratory Life*, not for the construction of facts, but for the construction of legal arguments (›moyen de droit‹)« (Latour 2010, ix).

²³ Zur Polysemie des Fallbegriffs als Grundlage seiner diskursübergreifenden Produktivität vgl. Petes 2016, 11: In der juristischen Terminologie bezeichnet der *casus* einen durch den Bruch mit Normen und Gesetz geschaffenen Vorfall. Im religiösen Sinne ist der *lapsus* mit dem Unglück als Konsequenz des Sündenfalls und der Übertretung moralischer Gebote verknüpft, das zur Grundlage einer Tradition des literarischen und pädagogischen *exemplums* wird.

ist, die Georg zu Fall bringt und damit zum Fall macht, ohne dass er zum Exempel einer spezifisch zu lokalisierenden Aussage wird oder innerhalb der Diegeese konkrete legale Spuren hinterlässt: Es handelt sich so gesehen um eine Fallgeschichte, deren Plot die Aufbereitung von Dokumenten zur potentiellen Fall-Werdung ist.

Wo Bernhards Roman noch auf den alten österreichischen Staatsapparat bezogen bleibt – bspw. in der von Cornelia Vismann für Kafka beschriebenen Verschränkung von Kanzel und Kanzlei (vgl. Vismann 2011, 37 f.), also dem katholischen und bürokratischen Machtdispositiv, aber auch in der ausgestellten Differenz von Kanzlei und Büro und ihren jeweiligen Grenzobjekten –, da tritt Händlers Roman an, den Abstand zu vermessen, der sich zwischen diesem alteuropäischen bürokratischen Dispositiv und den sich aus bürokratiekritischen Impulsen und amerikanischen Vorbildern speisenden Verwaltungsreformen (bspw. in Form des *New Public Management*) – in eben jenem Jahrzehnt, in dem die *Auslöschung* entsteht und auf das Händlers Roman zurückblickt –, auftut. Dieser Bruch am »Ende der Epochen der Akten« (Vismann 2011, 305) geht einher mit einer zunehmenden Sensibilisierung der Unterscheidung von formaler und informeller Kommunikation im literarischen Bereich. Bei Bernhard geht das in den Leitzordnern gespeicherte Leben Hand in Hand mit der administrativ gestützten Rationalisierung aller Lebensbereiche: Das Individuum wird durch seine Formatierung entstellt. Zugleich steht die Rede von der »Leitzordnerliteratur« deutlich im historischen Referenzrahmen der nationalsozialistischen Verbrechen und deren fehlender Aufarbeitung.

Zwischen Bernhards literarisch und außerliterarisch ausgetragenen Kampf gegen den Staat, in welchem in einer letzten Pointe das eigene Werk mit den Mitteln des Gesetzes letzterem testamentarisch entzogen werden soll, und Händlers Darstellung einer eigenlogischen Unternehmenswelt, in der die staatlichen Regeln zum Spielball und Instrument im Kampf aller gegen alle werden, findet eine diskursive Umbesetzung statt, die ihre Spuren hinterlässt: Die legalen Raster formaler, aktenmäßiger Kommunikation werden nicht mehr nur als Begrenzung, sondern ebenso als Chance begriffen. »Eben alles reinster Luhmann« (Händler 1997, 23), urteilt K., Freund und Unternehmensberater des Ich-Erzählers über die Wirtschaftswelt im *Fall*: Mit der auch im kulturellen Feld epochemachenden systemtheoretischen Beobachtung wird der nüchterne, verwaltungswissenschaftliche Blick plötzlich abseits bürokratiekritischer Impulse literarisch anschlussfähig.²⁴

Der radikalen Geschlossenheit des Bernhard'schen Textes, die – zugespitzt formuliert – ebenso um das leere Zentrum des fehlenden Ordners organisiert ist wie um das aporetische Projekt der berichteten Auslöschung, steht der Händler'sche Roman entgegen, der dieses Projekt invertiert. Geht es in Bernhards Roman (auch)

²⁴In Händlers Romanwelten sind es die Figuren, die die Unterscheidung von formaler und informeller Kommunikation am besten beherrschen und genau wissen, zu welchem Zeitpunkt der Notar ins Spiel kommen muss, die am Ende obsiegen, ohne dass dieser Sieg erzählerisch bewertet würde. Dieses Spiel findet sowohl innerhalb der zunehmend durch Fiktionen gesteuerten Wirtschaftswelt statt, als es auch deren notwendiger Gegenpol ist. Auch in Rainald Goetz' durch Luhmanns Frühwerk *Funktionen und Folgen formaler Organisation* (1964) informierten Roman *Johann Holtrop* (2012), der in Händlers Romanwelten vergleichbaren Sphären spielt, sind es die technokratischen Juristen und Sachbearbeiter, die auf ordentliche Verfahren bestehen und damit die entfesselten Ambitionen und Fiktionen der Topmanager einhegen.

darum, der autopoietischen Literatur- als Aktenproduktion zu entkommen, geht es bei Händler gerade um die Darstellung eines solchen sich selbst prozessierenden Formenkalküls – in Form des Erzählens in und über Akten.

Literatur

- Bernhard, Thomas (2021a): *Auslöschung. Ein Zerfall* [1986], 17. Aufl., Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bernhard, Thomas (2021b): *Alte Meister* [1985], 18. Aufl., Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Blaschke, Bernd (2006): Szenen der Gewalt inmitten der Sprachlichkeit. Sex and Crime in Händlers Sprachspiel, in: *Literatur als Passion. Zum Werk von Ernst-Wilhelm Händler*, hg. von Lutz Hagedstedt und Joachim Unseld, Frankfurt am Main: Frankfurter Verlagsanstalt, S. 32–60.
- Bourdieu, Pierre (2004): From the King's House to the Reason of State. A Model of the Genesis of the Bureaucratic Field, in: *Constellations* 11/1 (2004), S. 16–36.
- Eisele, Petra (2019): *Klassiker des Produktdesign*, Stuttgart: Reclam.
- Ernst, Wolfgang (2002): *Das Rumoren der Archive. Ordnung aus Unordnung*, Berlin: Merve.
- Foucault, Michel (1977): *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Händler, Ernst-Wilhelm (1997): *Fall*, Frankfurt am Main: Frankfurter Verlagsanstalt.
- Haubenreich, Jacob (2020): »Das Problem liegt im Wie«. Reading Thomas Bernhard Writing, in: *German Studies Review* 43/1 (2020), S. 59–86.
- Hoffmann, Christoph (1997): »Der Dichter am Apparat«. *Medientechnik, Experimentalpsychologie und Texte Robert Musils 1899–1942*, München: Fink.
- Jansen, Georg (2005): *Prinzip und Prozess Auslöschung. Intertextuelle Destruktion und Konstitution des Romans bei Thomas Bernhard*, Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Kaube, Jürgen (2006): Organisation als Erzählung. Einige soziologische Motive bei Ernst-Wilhelm Händler, in: *Literatur als Passion. Zum Werk von Ernst-Wilhelm Händler*, hg. von Lutz Hagedstedt und Joachim Unseld, Frankfurt am Main: Frankfurter Verlagsanstalt, S. 118–137.
- Link, Jürgen (2006): *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird* [1996], 3. Aufl., Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Latour, Bruno (1990): Drawing Things Together. In: *Representation in Scientific Practice*, hg. v. Michael Lynch und Steve Woolgar, Cambridge, Mass.: MIT, S. 19–68.
- Latour, Bruno (2010): *The Making Of Law. An Ethnography of the Conseil d'État* [2002], Cambridge/Malden: Polity Press.
- Luhmann, Niklas (2022): Bürokratie im Wohlfahrtsstaat, in: *Schriften zur Organisation* 5. [Vorträge. Lexikonartikel. Rezensionen], hg. von Lukas und Veronika Tacke, Wiesbaden: Springer VS, S. 247–252.
- Luhmann, Niklas (2015): *Die Kunst der Gesellschaft* [1997], Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Marten, Catherine (2018): *Bernhards Baukasten. Schrift und sequenzielle Poetik in Thomas Bernhards Prosa*, Berlin/Boston: De Gruyter.
- Mittermayer, Manfred: (1995) »Die Meinigen abschaffen«. Das Existenzgefüge des Franz-Josef Murau, in: *Antiautobiografie. Zu Thomas Bernhards »Auslöschung«*, hg. von Hans Höller und Irene Heidelberger-Leonhard, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 116–131.
- Müller, Julian und Niklas Barth (2016): B wie Bürokratische Tugenden. Ein Handbrevier für den Bürobewohner, Speyer 1964, in: *Medien der Bürokratie*, hg. von Joseph Vogl, Friedrich Balke und Bernhard Siegert, München: Wilhelm Fink, S. 109–131.
- Niehaus, Michael (2018): *Was ist ein Format?*, Hannover: Wehrhahn.
- Nienhaus, Birgit (2006): Rom als Zentrum der Welt? Die Topografie einer Stadt bei Thomas Bernhard, in: *Thomas Bernhard Jahrbuch 2005/2006*, hg. von Martin Huber, Bernhard Judex, Manfred Mittermayer und Wendelin Schmidt-Dengler, Wien/Köln/Weimar: Böhlau, S. 119–138.
- Pethes, Nicolas (2015): Leitzordnerliteratur? Die archivarische Konstruktion des Falls in Wilhelm Raabes *Die Akten des Vogelsang*, in: *Fallgeschichten. Text- und Wissensformen exem-*

- plarischer Narrative in der Kultur der Moderne*, hg. von Lucia Aschauer, Horst Gruner und Tobias Gutmann, Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 179–195.
- Pethes, Nicolas (2016): *Literarische Fallgeschichten. Zur Poetik einer epistemischen Schreibweise*, Konstanz: Konstanz University Press.
- Plener, Peter und Burkhardt Wolf (2020; Hg.): *Teilweise Musil. Kapitelkommentare zum »Mann ohne Eigenschaften«*. Zweiter Band: Aktenzeichen MoE – Bürokratie, Berlin: Vorwerk 8.
- Scheit, Gerhard (2018): Nationalsozialismus, in: *Bernhard-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, hg. von Martin Huber und Manfred Mittermayer, Stuttgart: J.B. Metzler, S. 420–426.
- Schlichtmann, Silke (1996): *Das Erzählprinzip »Auslöschung«*. Zum Umgang mit Geschichte in Thomas Bernhards Roman *Auslöschung*. Ein Zerfall, Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Stüssel, Kerstin (2004): *In Vertretung. Literarische Mitschriften von Bürokratie zwischen früher Neuzeit und Gegenwart*, Tübingen: Niemeyer.
- Unsold, Joachim (2006): Ernst-Wilhelm Händler: Einführung in eine »Grammatik der vollkommenen Klarheit«, in: *Literatur als Passion. Zum Werk von Ernst-Wilhelm Händler*, hg. von Lutz Hagedstedt und Joachim Unsold, Frankfurt am Main: Frankfurter Verlagsanstalt, S. 7–31.
- Vismann, Cornelia (2011): *Akten. Medientechnik und Recht* [2000], 3. Aufl., Frankfurt am Main: Fischer.
- Vogl, Joseph (2002): *Kalkül und Leidenschaft. Poetik des ökonomischen Menschen*, Berlin/Zürich: diaphanes.
- Yates, JoAnne (1989): *Control through communication. The Rise of System in American Management*, Baltimore, Md./London: The Johns Hopkins University Press.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by-nc/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die nicht-kommerzielle Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist auch für die oben aufgeführten nicht-kommerziellen Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.

